

JÜDISCHE GESCHICHTE

Wissenswelten: Juden und Christen im Mittelalter

FORSCHUNGSSCHWERPUNKTE DER PROFESSUR FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR DES MITTELALTERS AN DER LMU MÜNCHEN.

VON EVA HAVERKAMP

Bis vor einigen Jahrzehnten dominierte in der Forschung über Christen und Juden während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ein Leitbild, das bis heute in der öffentlichen Meinung vorherrscht und in den Medien verbreitet wird. Dafür sind Stereotypen wie „Ghettojude“ und „Wucherjude“ charakteristisch. Demnach existierten Juden und Christen vor allem im Norden Europas in separierten Lebenswelten. Diese blieben – trotz vielfacher Berührung im Handel, vornehmlich in der Geldleihe – einander „fremd“, ihr Verhältnis war von gegenseitiger Feindschaft bestimmt.

Sachsenspiegel: Juden und Christen vor dem Herzog.

Dieses bipolare Leitbild wurde seit der Mitte der 1990er Jahre grundlegend revidiert. Unter Berücksichtigung der religiösen Differenz und der darin fundierten Gegensätze und Konflikte, die Christen oft zu grausamen Judenverfolgungen steigerten, suchen seitdem Historiker nach der gemeinsamen Grundlage der Kommunikation von Christentum und Judentum. Einige, mich eingeschlossen, bevorzugen den Begriff der „shared culture“, der gemeinsamen Kultur, die es zu ergründen gilt. Dafür orientiere ich mich an „Wissenswelten“.



K.E. GROZINGER, DIE JÜDISCHE WELT, S. 144

Wissenswelten: aussichtsreiche Perspektiven

Die gegenseitigen Wahrnehmungen erfolgten aus der jeweiligen jüdischen und christlichen Wissenswelt, die auf eigenständigen religiösen Fundamenten und Traditionen beruhten. Dies gilt ungeachtet der Tatsache, dass sowohl die christliche als auch die jüdische Wissenswelt keineswegs in sich homogen waren. Beide Wissenswelten trafen sich in den gegenseitigen, wenn auch oft verzerrten Wahrnehmungen, sie waren miteinander verwoben, besaßen derart also auch Gemeinsamkeiten. Die ihnen gemeinsamen Elemente sind Grundlage und zugleich Ergebnisse der Kommunikation zwischen ihnen. Daher bevorzuge ich den Begriff Wissenswelten gegenüber Wissensräumen, wird doch mit

Letzterem eher die feste Abgrenzung von in sich geschlossenen Einheiten assoziiert.

Die folgenden Skizzen werfen einige Schlaglichter auf Kommunikations- und Wissenswelten, die in der bisherigen, auf Symbole und Rituale konzentrierten Forschung über „gemeinsame Kultur“ kaum beachtet wurden. Sie können als intellektuell-emotional, religiös, politisch und schließlich wirtschaftlich klassifiziert werden, obwohl sie real eng miteinander verbunden waren.

Der Pogrom von Mainz aus benediktinischer und jüdischer Sicht

Zunächst also zur intellektuell-emotionalen, zugleich religiösen Wissenswelt: Zu den brutalsten

Ereignissen während des Hochmittelalters gehören die von Kreuzzögern initiierten Judenverfolgungen in den größten Städten an Rhein, Mosel und Donau vom Jahre 1096. Über den Pogrom in Mainz berichten drei hebräische

Chroniken, deren Autoren aus Mainz stammten. Mainzer Herkunft war auch der Mönch aus dem mit der Kathedralstadt eng verbundenen Benediktinerkloster Disibodenberg. Er ist einer von etwa 30 christlichen Autoren, die sich über diese Pogrome sehr unterschiedlich, teils gegensätzlich äußerten. Hingegen bestehen zwischen den Berichten des Mönchs und des Juden Shlomo bar Shimshon viele Gemeinsamkeiten. Beide werteten die Kreuzfahrerscha-

ren negativ, beide beschrieben die judenfeindlichen Absichten und Aktionen in ähnlicher Weise. Sie bezogen sich dabei sogar auf denselben Psalm 83 Vers 5. Der Mönch kannte offenkundig den hohen Bedeutungsgehalt dieses Psalms unter den Juden für die religiös fundierte Einordnung der ihnen von Christen zugefügten Katastrophe und übernahm im Wesentlichen deren Interpretationsmodus. Er verstand zudem sehr gut ihre emotionale Situation, indem er den „unmenschlich großen Schmerz“ hervorhob, der die Juden geradezu „gezwungen“ habe, „sich gegenseitig zu verletzen und zu töten“. Damit beschrieb er eine besondere Form des Märtyrertods der Juden,

der die Aufopferung ihres Lebens zur Verhinderung der Taufe bedeutete. Zudem charakterisierte er diese Selbsttötung in derselben Form der Klage wie die jüdischen Chronisten.

Christliche Herrschaft und Judentum

Die politischen Wissenswelten zwischen Juden und Christen erhielten bei der Genese und Ausformung der rechtlichen Grundlagen des aschkenasischen, also „deutschen“ Judentums, ihre höchste Ebene. Die rechtliche Fixierung des Status der Juden betraf die Kernsubstanz der christlichen Herrschaften, denn dadurch erstreckte sich deren Geltung nicht mehr allein auf die christlichen *fideles*, also Gläubige und Getreue, sondern ebenso auf nichtchristliche Gläubige, die so dennoch zu Getreuen mit eigenem Recht und besonderem, herrschaftlich anerkannten Rechtsstatus wurden.

Schon vor dem Jahre 1084 setzte sich Bischof Rüdiger von Speyer erfolgreich dafür ein, dass sich Juden nördlich der Stadtmauern von Speyer ansiedelten. In seinem 1084 ausgestellten Privileg für die Speyerer Juden bekundete er gleich zu Beginn, dass er mit der Niederlassung von Juden aus der dörflichen Siedlung eine Stadt machen und damit zugleich die „Ehre“ dieses Ortes „um ein Vielfaches“ steigern wolle. Die Gesamtheit der gewährten Rechte charakterisierte er abschließend als einen „Rechtsstatus, der besser ist als irgendeiner, den das Volk der Juden in irgendeiner Stadt des deutschen Reiches besitzt.“ Offenkundig wollte der Speyerer Bischof mit der Niederschrift und Beglaubigung dieser Rechte noch weitere Juden zur Ansiedlung in Speyer bewegen.

Aus dem Wortlaut ergibt sich, dass sich der Bischof und seine

nächste Umgebung intensiv über die Rechtskomplexe, die für die Juden attraktiv waren, informiert hatten. Der Inhalt des Privilegs war in wesentlichen Punkten nicht nur mit den bereits ansässigen Juden verhandelt worden, sondern auch mit dem Domkapitel und maßgeblichen laikalen Gruppen in der Stadt, darunter vor allem Speyerer Kaufleute. Das Wissen um die Rechte der Juden und die Rechtsansprüche von Christen wurde also weit verbreitet.

Insgesamt erkannte Bischof Rüdiger die noch kleine jüdische Gemeinde als Religions-, Rechts-, Gerichts-, Wirtschafts- und sogar als Wehrgemeinschaft an, und dies früher, als es zugunsten selbst der großen christlichen Stadtgemeinschaften nördlich der Alpen dokumentiert ist. Die gemeinsame Initiative des Bischofs und der Juden hatte eine enorme Wirkung. Wesentliche Bestimmungen gingen zumindest inhaltlich in die Privilegien ein, die Kaiser Heinrich IV. 1090 den Juden von Speyer und Worms aufgrund der Initiative der Juden beider „salischer“ Kathedralstädte gewährte. Das kaiserliche Privileg für die Wormser Juden bildete das Fundament für die Grundrechte des aschkenasischen Judentums. Es wurde auf Bitte und Vorlage der Juden von Kaiser Friedrich I. (1157) bestätigt und durch Friedrich II. (1236) für alle Juden im Reich ausgeweitet. Es diente als Grundlage für die „Judenordnungen“ der Fürsten und Könige im Südosten und Osten des Reichs, in Österreich und Böhmen, und schließlich außerhalb der Reichsgrenzen in Ungarn, Polen und Litauen mit Wirkung teils bis ins 18. Jahrhundert. Es wurde in substantiellen Elementen seit dem 14. Jahrhundert auch in Nord- und Mittelitalien verbreitet. Sowohl im Osten als auch im Süden geschah dies durch Juden aschkenasischer Herkunft.



Juden als Politiker

Einige Juden hatten auch in den deutschen Landen direkten Zugang zu den Höfen von Königen und Fürsten. Nicht selten pflegten sie sogar engere persönliche Beziehungen zu geistlichen wie auch weltlichen Herrschern. Dies traf nicht nur für jüdische Ärzte zu, sondern auch für führende Persönlichkeiten jüdischer Gemeinden. Erwähnt sei Mosche bar Jekutiel aus Speyer. Er war nicht nur an den Verhandlungen über die Ausstellung des Privilegs Heinrichs IV. von 1090 beteiligt, sondern bewog auch denselben Kaiser, bald nach den Pogromen von 1096 für die Rückkehr aller zwangskonvertierten Juden zu ihrem angestammten Glauben einzutreten. Wesentlich neue Erkenntnisse sind ebenfalls für die weit gespannten, stark mit politischen Faktoren durchsetzten wirtschaftlichen Wissenswelten zu erwarten, wofür hier wiederum nur ein schmaler Ausschnitt angedeutet werden kann.

Juden als Münzer und auf Münzen

Münzen waren ein sichtbares, buchstäblich handgreifliches und fast alltägliches Medium der Kommunikation zwischen Juden und Christen, was auch zum Transfer von Wissen führte. In dieser Hinsicht hatten die Juden in den nordalpinen Städten auf Grund ihrer Herkunft aus dem münz- und geldwirtschaftlich, insgesamt kulturell erheblich höher entwickelten Mittelmeerraum große Wissensvorsprünge gegenüber den weitaus meisten nordalpinen Christen. Hebräische Quellen aus dem 11. und frühen 12. Jahrhundert legen nahe, dass einzelne Juden schon früh im Zusammenwirken mit christlichen Herrschaftsträgern als Münzmeister oder doch als hervorragende Kenner des Münzwesens tätig waren.

Einige Silbermünzen belegen das Zusammenwirken zwischen christlichem Münzherrn und jüdischem Münzmeister in aller Öffentlichkeit in unterschiedlichen Kombinationen von Symbolen, Namen und Darstellungen von Personen. Das erste der zwei Beispiele zeigt auf einem einseitig geprägten Silberpfennig aus den 1170er Jahren im Zentrum einen Mann in herrschertypischer Pose. Er war von den christlichen, aber auch von den jüdischen Zeitgenossen in der Wetterau und darüber hinaus am Mittelrhein eindeutig als der höchst einflussreiche Reichsministeriale Kuno von Münzenberg zu identifizieren. Neben ihm in halbknieender Stellung ist eine weitere Person dargestellt, die in hebräischen Lettern als David ha-Kohen bezeichnet wird. Er entstammte einer herausragenden, auch vielen Christen bekannten Speyerer Familie. Diese Kombination der Garanten für die Qualität der Münze bot günstige Voraussetzungen für die Akzeptanz der Münze bei Christen und Juden, die damals am Mittelrhein so stark präsent waren wie in keiner anderen Region des Reiches.

Während auf diesem Hohlpfennig kein christliches Symbol verwendet wurde, zeigt die andere Münze auf der Vorderseite ein Porträt des Bischofs Otto von Würzburg (1207–1233). Auf der Rückseite ist eine Kirche mit drei Türmen dargestellt und darunter in großen hebräischen Buchstaben der Name des Münzmeisters Jechiel verzeichnet. Der hebräische Name wurde also buchstäblich der „Kirche“ untergeordnet. So wurde der Vorrang des Christentums gegenüber dem Judentum gewahrt.

Derartige Münzen finden wir von der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis ca. 1230 nur östlich des Rheins. In den Großstädten westlich des Rheins und südlich der Donau hatten spätestens

innerhalb dieses Zeitraums reiche christliche Stadtbürger maßgeblichen Einfluss auf die Münzprägung gewonnen. In den anderen Regionen des Reichs setzte dieser Vorgang später ein, war jedoch auch dort um die Mitte des 13. Jahrhunderts abgeschlossen. Diese Entwicklung wurde verstärkt durch die allmähliche Umsetzung der Bestimmungen des Vierten Laterankonzils von 1215, die den Ausschluss von Juden aus öffentlichen Ämtern gefordert hatten. Diese Beschlüsse blieben jedoch weiter östlich in Polen ohne Wirkung. Im Gegenteil, dort setzte sich die Kooperation von christlichen Herrschern und herausragenden Juden auch in der Münzprägung bis an die Wende zum 16. Jahrhundert fort.

Jüdische und „allgemeine“ Geschichte

Die Andeutungen über „Wissenswelten“ sollten erkennen lassen, dass mit dieser Vorgehensweise das Wissen über Beziehungen zwischen Juden und Christen erweitert, ein größerer Zugang für deren Nuancen gewonnen und damit der Erkenntniswert der so verstandenen jüdischen Geschichte für die gemeinsame Geschichte in ihren lokalen, regionalen und mediterran-europäischen Zusammenhängen verstärkt werden kann. Dieser Ansatz erfordert die systematische Berücksichtigung sowohl der hebräisch-aramäisch-jiddischen, also jüdischen, als auch der lateinischen und volkssprachlichen, also christlichen, Quellenüberlieferung. Einbezogen werden müssen auch andere Quellen wie „Kunstwerke“ und Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs. Für deren adäquate Erfassung ist noch viel zu tun. Daher gehört die Edition zentraler, vornehmlich hebräischer Quellen weiterhin zum Kernbestand meiner Forschungen.



ZEITSCHRIFT FÜR NUMISMATIK 33 (1922), S. 98; R. FLADE, ROLAND, DIE WÜRZBURGER JUDEN, S. 35



Oben: Hohlpfennig des Kuno von Münzenberg, nach 1170.

Unten: Pfennig des Würzburger Bischofs; Rückseite.

Die Autorin ist Professorin für Mittelalterliche Jüdische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München.